

»Behandelt einfach alle gleich und dann seid ihr auf dem richtigen Weg.«

Toleranz als Sozialisationsziel weißer deutscher Eltern in Duisburg

Marie Kaiser¹, Emily Schulte²

Abstract *Tolerance is a crucial concept in increasingly diversified societies. In recent years, the concept has gained prominence in social psychology and intergroup theory as well. Parents play a central role in the transmission of intergroup attitudes, including tolerance. So, what do parents understand by tolerance, and what do they aim to convey to their children?*

As part of a research project on socialization goals, we conducted interviews with white, German parents of elementary school children in Duisburg. The interviews focused on the socialization of attitudes and values related to origin, culture, whiteness, and diversity. In this article, we present the results of a Thematic Analysis of these interviews, specifically regarding the significance of tolerance. Our emphasis was on parents' goals and approaches to conveying tolerance. The majority of parents describe Duisburg as a diverse city and associate this with a positive evaluation. Many parents also identify tolerance, respect, and openness as essential skills for navigating this diversity. However, concerning the transmission and cultivation of these skills, parents adopt a predominantly passive stance and often rely on discourses of color evasiveness. Common explanations provided by parents are discussed, as well as their practical implications.

1 Marie J. Kaiser, Universität Duisburg-Essen, Institut für Psychologie, marie.kaiser@uni-due.de, <https://orcid.org/0000-0001-8589-213X>

2 Emily Schulte, Universität Duisburg-Essen, Institut für Psychologie, emily.schulte@stud.uni-due.de, <https://orcid.org/0009-0008-3946-4124>

Zusammenfassung Toleranz ist ein wichtiger Schlüsselbegriff in sich diversifizierenden Gesellschaften. In den letzten Jahren wurde das Konzept zunehmend auch in der Sozialpsychologie und Intergruppentheorie aufgegriffen. Bei der Vermittlung von Intergruppeneinstellungen, und somit auch Toleranz, spielen Eltern eine zentrale Rolle. Was also verstehen Eltern unter Toleranz, und was möchten sie ihren Kindern darüber vermitteln? Im Rahmen eines Forschungsprojektes zu Sozialisationszielen haben wir weiße, deutsche Eltern von Grundschulkindern in Duisburg interviewt. Thema der Interviews war die Sozialisation von Einstellungen und Werten bezüglich Herkunft, Kultur, Weißsein und Vielfalt. Im vorliegenden Beitrag stellen wir die Ergebnisse einer Thematischen Analyse dieser Interviews in Hinblick auf die Bedeutung von Toleranz vor. Insbesondere lag der Fokus dabei auf Zielen und Vermittlungsansätzen der Eltern. Die Mehrheit der Eltern beschreibt Duisburg als vielfältige Stadt und verknüpft dies mit einer positiven Bewertung. Ebenso benennen viele Eltern Toleranz, Respekt und Offenheit als wichtige Fähigkeiten, um mit dieser Vielfalt umzugehen. Bezüglich der Vermittlung und Einübung dieser Fähigkeiten nehmen die Eltern jedoch eine vornehmlich passive Haltung ein und greifen dabei auf Diskurse der »Farbenblindheit« (Color evasiveness) zurück. Im folgenden Beitrag werden häufige Erklärungen der Eltern ebenso diskutiert wie Implikationen für die Praxis.

1 Einleitung

Pluralistische Gesellschaften sind darauf angewiesen, dass Menschen Ideen und Lebensweisen anderer akzeptieren und diese tolerieren, auch wenn sie nicht mit den eigenen Vorstellungen übereinstimmen (Verkuyten & Killen, 2021). Weltoffenheit und Toleranz werden dabei als Gelingensbedingungen für gesellschaftlichen Zusammenhalt diskutiert, die hier aus sozial- und entwicklungspsychologischer Perspektive in den Blick genommen werden sollen: Wie kommt es in Gesellschaften zur Etablierung dieser Werte, und wie werden sie weitergegeben? Als primäre Sozialisationsagenten nehmen Eltern in der Vermittlung dieser Werte an die nächste Generation eine zentrale Rolle ein: sie spielen eine wichtige Rolle dabei, ihren Kindern Intergruppeneinstellungen und Kompetenzen wie Toleranz mitzugeben und sie so auf das Leben in einer diversen Gesellschaft vorzubereiten (Wang et al., 2020).

Toleranz im klassischen Sinne bedeutet, dass Menschen Ideen und Lebensstile ertragen und zulassen, mit denen sie nicht einverstanden sind (Verkuyten et al., 2020; Cohen, 2004). Heute wird Toleranz häufig in einem moderneren Sinne verwendet und beschreibt dann die vorurteilsfreie Offenheit gegenüber

einer Vielfalt von Unterschieden, und mitunter die Bereitschaft zur Förderung und Akzeptanz der Praktiken und Verhaltensweisen anderer (Galeotti, 2015; Verkuyten et al., 2022).

Unsere Forschung basiert auf einer sozialkonstruktivistischen Perspektive, die annimmt, dass unsere Wahrnehmung von Realität und somit auch soziale Kategorien wie *race* durch soziale Interaktionen und kulturell übermittelte Bedeutungen geformt und konstruiert werden (Berger & Luckmann, 1990; Haslanger, 2012). Aus dieser Perspektive betrachten wir in unserem Forschungsprojekt, was Eltern, die der weißen Mehrheitsgesellschaft angehören, ihren Kindern über Herkunft, Kultur, Deutschsein und Weißsein vermitteln. Im deutschen Kontext ist es im Alltag immer noch unüblich, über *race* und Weißsein zu sprechen. In diesem Beitrag verwenden wir das Metakonstrukt *race-ethnicity* (s. auch Umaña-Taylor et al., 2014), um zu betonen, dass Rassismus in Bezug auf mehr als nur die Hautfarbe auftritt. Wir verstehen *race* als eine sozial konstruierte Gruppierung von Menschen nach phänotypischen Merkmalen wie Hautfarbe, Gesichtszügen und Haarstruktur, die von weißen Europäer*innen geschaffen wurde, um die Versklavung und den Genozid an indigenen und afrikanischen Personen zu rechtfertigen (Tatum, 2017). Gemäß Helms (2017) verstehen wir unter »Weißsein« eine Sammlung oft nicht benannter kultureller Praktiken (z.B. Bräuche und Traditionen), Werte und Einstellungen. Diese kennzeichnen, was als normativ betrachtet wird, und etablieren Systeme weißer Vorherrschaft als selbstverständlich (Helms, 2020; vgl. auch Kaiser et al., 2023, für den Abschnitt).

Im deutschen Kontext ist der Begriff *Rasse* seit dem Nationalsozialismus tabuisiert. Dennoch ist Deutschland nach wie vor durch rassifizierte Ungleichheit strukturiert (Lentin, 2008; Roig, 2017). Alltagssprachlich wird »Deutschsein« häufig mit Weißsein gleichgesetzt und mit dem Fehlen einer familiären Migrationsgeschichte verbunden (Kilomba, 2008; Mecheril, 2002; Moffitt & Juang, 2019). Demgegenüber hat sich der Begriff »Migrationshintergrund« als eine gesellschaftlich akzeptierte Art etabliert, Vielfalt in Bezug auf *race-ethnicity* und Kultur in Deutschland zu beschreiben. Die soziale Konstruktion dieses Begriffs und seine alltägliche Verwendung »umfasst keine Personen, die als weiß gelesen werden, unabhängig von ihrem Einwanderungsstatus, aber Personen, die nicht weiß gelesen werden, und insbesondere alle, die als muslimisch gelesen werden« (Juang et al., 2021, S. 189, übersetzt). »Migrationshintergrund« und Religion sind somit zu rassifizierten Kategorien geworden (El-Tayeb, 2018), die strukturelle Ungleichheit bedingen. Demgegenüber wird »weiß« kaum als Begriff verwendet, Weiß-

sein stellt häufig noch die unhinterfragte Normalität dar. Hier greifen wir auf Lewis' (2004) Konzept des hegemonialen Weißseins zurück, das sie als »eine sich wandelnde Konfiguration von Praktiken und Bedeutungen« beschreibt, die »die dominante Position in einer bestimmten Ausformung von race einnehmen und es erfolgreich schaffen, den leeren Raum der ›Normalität‹ in unserer Kultur zu besetzen« (S. 634, übersetzt). Damit verbunden ist eine Ideologie der Farbenblindheit oder *color evasiveness* (Bonilla-Silva, 2017). *Color evasiveness* versucht, Rassismus und Ungleichheit zu ignorieren, um sie verschwinden zu lassen. Rassismus wird dabei allenfalls individuellen Personen zugeschrieben, struktureller Rassismus und subtilere Formen wie Mikroaggressionen werden ausgeblendet. So entsteht im Alltag mitunter die Annahme, in Deutschland gäbe es kaum Rassismus, obwohl aktuelle Studien die fortlaufende Benachteiligung von Menschen mit nicht-weißer Hautfarbe in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen in Deutschland aufzeigen (Deutsches Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung, 2023).

Bei der Betrachtung von Machtverhältnissen und Fragen der Toleranz bildet das Paradigma »weiß-deutsch« versus »zugeschriebener Migrationshintergrund« ein relevantes Spannungsfeld, das sich unter anderem auf dem Wohn- und Arbeitsmarkt, sowie in Bildungschancen manifestiert (El-Mafaa-lani, 2021; Wieland & Kober, 2023; Deutsches Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung, 2023). Das Ruhrgebiet weist eine komplexe Migrationsgeschichte auf, die von aufeinanderfolgenden Wellen der Arbeitsmigration geprägt ist, insbesondere durch den Kohlebergbau, die Stahl- und Eisenindustrie in den 1960er und 70er Jahren, und ist heute eine von Deutschlands großen Migrationsregionen (Friedrichs, 1996). Dies gilt auch für Duisburg, das häufig als ein Beispiel für eine diverse Stadt angeführt wird (Ziegler et al., 2016). Offizielle Erhebungen zu Vielfalt in Bezug auf *race-ethnicity* erfassen meist den »Migrationshintergrund«, trotz vielfacher Kritik an der Willkürlichkeit dieses Konzepts (Vietze et al., 2023). Aufgrund der vielfältigen Migrationsgeschichte hat in Duisburg heute etwa die Hälfte der Bürger*innen (53 %; Stadt [anonymized], 2022) einen »Migrationshintergrund«, bei den Kindern im Grundschulalter sind es sogar 69 %. Die Verteilung variiert dabei sehr stark, mit einigen als »Problemviertel« betitelten Stadtteilen, die einen hohen Anteil an migrantisierten Personen aufweisen, und anderen, stärker weiß-segregierten Stadtteilen (Friedrichs, 1996). Insgesamt sind weiße, nicht-migrantisierte Personen auf dem Weg zu einer »Mehrheits-Minderheit« (Crul et al., 2023): während sie weiterhin gesellschaftliche Machtpositionen innehaben, sind sie lokal zunehmend in der Minderheit. Dies zeitigt neue Aushandlungsprozesse,

die die früher selbstverständliche weiß-deutsche Normalität hinterfragen. Wie also gehen Eltern in dieser sich diversifizierenden Welt damit um?

Die hier vorgestellten Überlegungen basieren auf einem qualitativen Forschungsprojekt zu racial-ethnic socialization (RES) in Duisburg, das von 2021–2023 durchgeführt wurde. RES umfasst Überzeugungen, Praktiken, Normen und Werte und vermittelt Informationen über die eigene Gruppe sowie andere (Hughes et al., 2016; Juang et al., 2022). In qualitativen, teilstrukturierten Einzelinterviews wurden 12 Eltern (9 weiblich, 3 männlich, 0 divers) ohne Migrationsgeschichte zu ihren Sozialisationszielen und -praktiken in Bezug auf Herkunft, Kultur, Deutschsein und Weißsein befragt. Die Rekrutierung der Eltern erfolgte über Freizeiteinrichtungen und Sportvereine. Alle Eltern identifizierten sich und ihre Kinder in einer offenen Auswahl als »deutsch«. Die Interviews dauerten bis zu einer Stunde. Anschließend wurden die Interviews transkribiert und mit einer Reflexiven Thematischen Analyse (Braun & Clarke, 2019) ausgewertet. Die hier dargestellten Befunde bilden einen Teilausschnitt der identifizierten Themen. Eine genau Beschreibung der Methodik findet sich in einem gesonderten Artikel (Kaiser et al., submitted).

Im Folgenden betrachten wir die Sozialisationsziele der Eltern bezüglich Offenheit und Toleranz, orientiert an den Fragen »Welches Verständnis von Toleranz drücken die Eltern aus?« »Welche Rolle spielt ihre Umgebung dabei?« »Welche Sozialisationsziele und Vermittlungswege wählen sie?« »Welche Praktiken und Machtverhältnisse werden deutlich?«.

2 Toleranz als Sozialisationsziel in den Interviews

2.1 Duisburg als vielfältige Stadt

In den Interviews spiegelte sich das vielfältige Bild von Duisburg; viele Eltern beschrieben Duisburg und ihre Nachbarschaft als »vielfältig«, »multikulturell« oder »bunt«. Dabei erwähnten sie häufig auch Begegnungen mit als »anders« wahrgenommenen Ansichten und Gewohnheiten, wie in den folgenden Zitaten:

Die ersten Kontakte sind natürlich schon im Kindergarten gewesen. Wir haben 'n Kindergarten im Stadtteil hier von Duisburg, wo es halt auch noch mal ein bisschen multikultureller zugeht. [...] Und da war von Anfang

an dieses türkisch und Kopftuch und muslimisch und wir haben die Feste mitgefeiert. [10: 22]

Ja also klar, wir wohnen in Duisburg und es sind halt sehr, sehr viele Kulturen hier. Und wir wohnen nah an [Stadtteil]. Und die Kinder beobachten, die fragen. Und dadurch reden wir auch viel über andere Kulturen und auch andere Umgangsweisen, zum Beispiel mit Müll oder sowas, das fällt denen natürlich als Erstes auf. [3: 18]

Es zeigte sich, dass Diversität auch im Alltag der Familien sehr präsent war und die Kinder häufig in Kontakt mit »anderen« Lebensweisen und Gewohnheiten kamen, beispielsweise in der Nachbarschaft oder Schule. Die meisten Eltern beschrieben das diverse Umfeld und den Kontakt mit »*verschiedenen Kulturen*« neutral oder positiv, erwähnten mitunter jedoch auch ein gewisses Konfliktpotential:

Die Nachbarschaft hier in [Stadtteil] ist, ja, vielreich, 'ne? Ist ja mit viel... international sagen wir mal. Man lebt in Frieden da. Man muss sich da auch wirklich nicht anlegen, sach' ich mal, mit irgendjemandem. Also wir leben in Ruhe. Wir gehen unsere Wege, die Nachbarschaft ihre Wege. [4: 4]

Die Beschreibungen der Eltern unterschieden sich dabei je nach Stadtteil, in dem sie lebten. Eltern, die aus weniger diversen Stadtteilen kamen, berichteten mitunter, dass Themen wie kulturelle Vielfalt im Alltag kaum eine Rolle spielten und sie wenig familiäre Erfahrungen mit anderen Gewohnheiten und Lebensweisen machten. Einige Eltern sprachen in diesem Zusammenhang sogar davon, im »anderen Duisburg« zu leben, womit die linksrheinische Seite der Stadt gemeint war, die als ländlich geprägt und »sehr deutsch, sehr weiß« [10: 101] wahrgenommen wurde.

Insgesamt wurde Duisburg also als Umfeld beschrieben, dass »sehr vielfältig in seinen Stadtteilen und Konstellationen« [10: 101] ist, was von dem Großteil der Eltern als positiv herausgestellt wurde. Doch wie reagieren Eltern auf diese Vielfalt? Welche Perspektiven auf Toleranz nehmen sie ein und wie vermitteln sie diese an ihre Kinder?

2.2 Toleranz und Offenheit als wichtige Werte

Insbesondere Eltern, die die Idee der Vielfalt begrüßten und sich damit auseinandersetzten, fassten dies oft als einen Austausch mit »anderen Kulturen« auf. Sie bezogen sich damit auf ein Verständnis von Multikulturalismus, das klare Konzepte von eigenständigen Kulturen reproduziert (z.B. deutsche vs. türkische Kultur) und Unterschiede als statisch kulturalisiert, eine Perspektive, die immer noch häufig in der Forschung und im täglichen Leben in Deutschland auftritt (Rosenthal & Levy, 2010; Schachner, 2019).

Oft wurde so in den Erzählungen der Eltern eine klare Zuschreibung von Praktiken und Gewohnheiten wie »Kopftuch« oder »muslimisch« als »kulturell anders« deutlich. Diese wurden vor allem dann als bereichernd wahrgenommen, wenn damit die eigenen Kinder ihre Kompetenzen erweitern konnten (Underhill, 2019).

Viele Eltern stellen Diversität also grundsätzlich als etwas Erstrebenswertes dar, nehmen aber auch klare Abgrenzungen vor, die oft an konkreten Praktiken verhandelt werden. Dabei wird teilweise auf stereotype Attributionen darüber, wie es »in anderen Ländern so ist«, zurückgegriffen. Hier wird ein Verständnis der eigenen Positionierung als »normal« und die Zuschreibung von Andersartigkeit im Sinne von Othering deutlich (für eine ausführliche Diskussion vgl. Kaiser et al., 2023).

Ebenso nennen viele Eltern Toleranz und Offenheit als wichtige Werte in einer diversen Gesellschaft. Dabei nehmen sie häufig eine egalitäre Haltung im Sinne von *wir sind unterschiedlich und das ist okay* ein, die Akzeptanz und Gleichheit betont. So berichtet dieser Vater über ein Gespräch mit seinem Sohn:

Dann haben wir gesagt: »Genau, die machen das anders. Das gehört zu deren Kultur oder zu deren- das ist ein aus Glaube gewordene Kultur, das dann so zu machen und tagsüber nicht zu essen und wenn die Sonne untergeht, dann doch zusammen zu essen. Und da kommt die Familie zusammen und man macht zusammen Fastenbrechen. Und das ist 'ne Art, die wir gar nicht kennen. Aber es ist 'ne schöne Art, auch Leute zusammenzuholen.« [20: 26]

Hier markiert der Vater die Praktik des Fastens als »anders« in Verbindung mit »deren Kultur«, und bewertet dieses positiv. Demnach haben andere Gewohnheiten, obwohl sie vielleicht ungewohnt sind, eine Daseinsberechtigung in der Gesellschaft und können etwas »Schönes« sein, dem man mit Interesse begegnen sollte.

Toleranz wird von Eltern mitunter aber nicht nur als Egalitarismus verstanden, sondern kann auch bis zu Akzeptanz von Normen und Gewohnheiten trotz eigentlicher Ablehnung gehen, wie später von dem Vater beschrieben:

Dass man das aber nicht alles gut finden muss, was da so ist. [...]. Und ich glaube eigentlich ist es das Interessiert-Sein am Anderen. Ich glaub', da würd' ich so- interessiert sein am Anderen und Andere lassen können, wie sie sind, ohne dass man das deshalb egal finden muss, ob man's in Ordnung findet oder nicht. Weil, was weiß ich, nur weil es in manchen Kulturen anders ist, heißt das nicht, dass ich die Beschneidung der Frau irgendwie tolerier' oder so. [20: 46]

Hier zeigt sich eher eine Perspektive auf Toleranz, die zwar eine Offenheit Lebensweisen befürwortet, jedoch ihre uneingeschränkte Akzeptanz ablehnt. Auf der einen Seite betont der Vater die Wichtigkeit, andere »lassen zu können, wie sie sind« und anderen Lebensweisen mit Interesse zu begegnen. Andererseits bedeutet Toleranz für ihn nicht, alle Gewohnheiten uneingeschränkt zu akzeptieren, wenn diese im Konflikt mit den eigenen Wertvorstellungen stehen.

Unabhängig von der eigenen Perspektive auf Toleranz sind sich die meisten Eltern einig, dass Offenheit und Toleranz wichtige Kompetenzen sind, um in einer diversen Gesellschaft gut zurecht zu kommen. Sie betonen dabei die Notwendigkeit, gerade in einem diversen Umfeld wie Duisburg, eine offene und interessierte Haltung einzunehmen und »keine Schubladen aufzudiktieren«.

I: Wenn Sie jetzt nochmal all diese Zugehörigkeiten angucken: Was muss Ihr Kind über den Umgang mit diesen ganzen Menschen lernen, um später gut zurechtzukommen? Was ist wichtig?

P: Also ich glaube, das Wichtigste ist da einfach Toleranz und Respekt würde ich sagen. Und dann kann man damit eigentlich umgehen. [01: 85]

Ich würd' sagen, ich versuch' den Kindern Vielfalt beizubringen auch und vor allen Dingen Toleranz. Das ist das Allerwichtigste, was man lernen müsste. [08: 37]

Während beide Äußerungen eine Wichtigkeit von Toleranz zum Ausdruck bringen, wird bereits sichtbar, dass die *Vermittlung* dieser Fähigkeiten unterschiedlich bewertet wird: während im ersten Beispiel Toleranz und Respekt als gegeben im Raum stehen, wird im zweiten der Fokus auf das »Beibringen«

gelegt. Wir möchten also nun betrachten, welche Bedeutung, welche Funktion Toleranz und Offenheit an dieser Stelle für die Eltern haben. Hierbei werden mehrere Diskurslinien erkennbar.

2.3 Toleranz als Schutzschild

Viele Eltern drückten aus, dass ihre Kinder, gerade durch die Vielfalt in ihrem Umfeld, selbstverständlich offen und tolerant aufwachsen:

Also was ich mir wünschen würde, ist dass sie 'ne große Offenheit gegenüber kulturellen Unterschieden, dass sie die sich aufrechterhält. Ich glaube nicht, dass sie die erst entwickeln muss. Ich glaube, dass sie im Prinzip hat von ihrer Grundhaltung, dass sie aufrechterhält und damit reflektiert und fair umgeht.[...] Und was ich mir vorstellen kann, ist, dass sie das verinnerlicht, dadurch, dass sie einfach so aufwächst in so 'ner direkten Umgebung, wo jeder einzelne sehr viele Freiheiten hat. [18: 50]

Die Mutter benennt hier, dass ihre Tochter bereits Toleranz als Grundhaltung habe und diese nicht erst entwickeln müsse. Dadurch sei sie »reflektiert und fair«, was implizit auch eine eigene Verstrickung in Vorurteile und Rassismus ausschließt. Zudem trage die Umgebung, in der sie aufwachse, ohnehin zum Erhalt einer offenen Haltung bei – weil also ihr Umfeld vor allem tolerant ist, wirkt sich dies auch auf die Tochter aus. Ähnlich formuliert es auch die Mutter im folgenden Beispiel:

I: Haben Sie da schon mal so konkret eine Situation gehabt, wo Sie [über Toleranz] gesprochen haben?

A: [...] Dass man keinen ausschließt. Ja, das ist schon wichtig. Aber das... also ich habe noch nie so wirklich mit ihr darüber sprechen müssen, weil es einfach so gegeben ist. [01: 87]

Auch hier wird deutlich, dass einige Eltern ein explizites Sprechen über Offenheit und Toleranz als nicht notwendig ansahen. Indem sie Offenheit und Toleranz als selbstverständlich betrachteten, und somit die Möglichkeit ausschlossen, dass sie oder ihre Kinder Vorurteile hegen könnten, hatten die Eltern oft keine Agenda, um ihren Kindern diese Werte und verwandten Fähigkeiten beizubringen. Vielmehr gingen sie davon aus, dass diese der Mehrheitsgesellschaft inhärent seien. Dieses Muster war sehr verbreitet bei Eltern, für die sozial-liberale Werte von großer Bedeutung waren und die

gleichzeitig Rassismus, Intoleranz und Diskriminierung am Rand der Gesellschaft zu verorten schienen, außerhalb ihrer eigenen sozialen Kreisen und Erziehungsbemühungen (Kaiser et al., 2023).

Die obenstehenden Beispiele drücken implizit auch aus, dass eine Praxis von Toleranz bereits ausreichend sei, und eine weitere Einübung, z.B. von Konfliktfähigkeit, Auseinandersetzung mit Rassismus, Reflektion eigener Privilegien, nicht als notwendig gesehen werden. Besonders deutlich wird das auch in dieser Äußerung einer Mutter:

Und die Kinder haben ja Freunde, die halt muslimisch sind. Und ich sach': »Behandelt einfach alle gleich und dann seid ihr auf dem richtigen Weg. Und wenn ihr mal merkt, dass da was schiefgeht, sucht das Gespräch.« [06: 78]

Die Mutter vertritt hier, in der Absicht, ihren Kindern Toleranz nahezubringen, einen egalitären Ansatz, in dem es ausreichend ist, alle gleich zu behandeln, und gegebenenfalls das Gespräch zu suchen. Diese Erzählungen einer selbstverständlich egalitären Gesellschaft knüpft an Konzepte von selbstzugeschriebenem Anstand und *white innocence* an (Wekker, 2016; Lewicki, 2022). *White innocence* beschreibt die Unschuldsannahme von weißen Menschen in Bezug auf Rassismus und die Verweigerung, sich der eigenen rassistischen Vorurteile und Privilegien bewusst zu werden. Wekker argumentiert, dass diese Unschuldsannahme dazu führt, dass weiße Menschen Rassismus oft nicht erkennen oder nicht aktiv dagegen angehen und somit zur Aufrechterhaltung von rassistischen Strukturen beitragen.

Die problematischen Auswirkungen einer selbstverständlichen Selbstzuschreibung von Offenheit und Toleranz werden auch im folgenden Beispiel deutlich:

I: Haben Sie schon mal über Rassismus gesprochen?

P: [...] Ich glaub', das kommt noch früh genug, wenn die hinterher in der Schule, dieses ganze Hitler und Juden und so weiter, dieses Thema wird ja kommen. Dann werden die das bestimmt mehr fragend aufgreifen oder so, aber//

I: Bis jetzt war's noch kein Thema?

P: Nee, bis jetzt war das kein Thema, weil wir, wie gesagt, offen sind. [08: 87]

Hier bringt die Mutter die selbstzugeschriebene Offenheit direkt in Zusammenhang mit einem Schweigen über Rassismus: gerade *weil* sie ohnehin offen seien, müssten sie nicht über Rassismus sprechen. Dieses Schweigen über Rassismus setzt sich mitunter fort zu einem Ausblenden:

Aber das ist auch...also, dass wir da irgendwie ein großes Thema hatten, an einer Schule oder auch im Kindergarten damals. Dass da jemand wirklich gemobbt wurde oder ausgeschlossen. Oder dass rassistische Begriffe fielen, hat man mir nicht berichtet. Also haben meine Kinder noch nicht mit nach Hause gebracht. Eher so die Fragen. Warum? Wieso? Weshalb? Es ist ja auch ein guter Querschnitt aus all den Karten hier, ist ja alles dabei. Und das finde ich eigentlich immer auch ganz gut, wenn so 'ne Schule auch die tatsächliche Nachbarschaft wiedergibt. Da sind ja all die Kinder, mit denen die auf dem Spielplatz sind und die denen tagtäglich begegnen. Und eigentlich verstehen die sich alle ganz gut. [06: 100]

Der Vater scheint hier davon auszugehen, dass, weil er noch keine Berichte über Rassismus in der Schule seines Kindes erhalten hat, dieser auch nicht aufgetreten sei, und erklärt, sie »hätten da kein Thema mit«. Damit wird die Perspektive von Rassismus betroffenen Personen unsichtbar und es ist unwahrscheinlich, dass innerhalb der Familie ein Sensibilisierung der Kinder stattfindet – diese stärkere Form wird in der Forschung auch als *white ignorance* bezeichnet (Mills, 2015).

Viele Eltern griffen also Erzählungen auf, dass ihre Kinder aufgrund ihrer vielfältigen Umgebung von Natur aus offen und tolerant seien. Da sie glaubten, dass diese Werte der Mehrheitsgesellschaft inhärent seien, sahen sie folglich keine Notwendigkeit, Toleranz einzuüben und sich mit Rassismus und Privilegien auseinanderzusetzen. Die selbstverständliche Beanspruchung von Toleranz trägt somit dazu bei, dass eigener Rassismus und Vorurteile ausgeblendet werden. Letztendlich befördert dies *white innocence* und *white ignorance*, indem eine Verstrickung in rassistische Realitäten ausgeschlossen wird, ohne eine aktive Auseinandersetzung zuzulassen oder anzustreben und die Realität von Personen, die Diskriminierung erleben, ignoriert wird.

2.4 Toleranz als einzuübende Praxis

Während im vorangehenden Abschnitt Narrative beschrieben wurden, die Toleranz als gegeben betrachteten, betonten einige Eltern auch, dass es ihnen ein

Anliegen sei, Toleranz und Offenheit zu *vermitteln*. Dabei scheint das Vermitteln von Toleranz im Sinne von »Anders-Sein ist in Ordnung« für viele Eltern einen hohen Stellenwert einzunehmen.

Was mir wichtig wäre? Ja einfach Toleranz. Also dass es für mich eigentlich nicht bedeutet, wo die herkommen, 'ne? Und dass es eigentlich auch andere Menschen, wo man denkt: Die sind einem näher in Anführungsstrichen. Aber dann ist ja immer das Problem: Welches Kind ist deutscher? Also ich meine, nur weil die Eltern irgendwann, oder die Großeltern irgendwann mal hierher gekommen sind, sind die ja manchmal vielleicht noch [lacht] offener oder deutscher als man selbst, sage ich jetzt mal so. Aber was ist denn Deutschsein? Das ist ja auch, also//Es ist ein schwieriges Thema, glaub' ich, 'ne? [...] In der Schule, die haben allgemeine Religion, da reden die über alle Religionen. Und das finde ich sehr viel wichtiger, weil ich kann ja nichts verurteilen, was ich nicht kenne. Ich kann ja nicht sagen, das finde ich doof, wenn ich gar nicht weiß, was es eigentlich ist, was ich doof finde. Und auch Toleranz einräumen, dass andere Menschen ihren Freiraum kriegen, genauso wie unsere ihren Freiraum kriegen. [08: 113]

Die Mutter betont hier die Wichtigkeit, sich aktiv mit Themen wie anderen Kulturen und Religionen zu beschäftigen, um Vorurteile abzubauen. Dies wünscht sie sich auch für ihre Kinder und bewertet positiv, dass in der Schule über verschiedene Religionen gesprochen wird. Obwohl Toleranz und »Freiräume einräumen« als wichtige Kompetenzen genannt werden, wird hauptsächlich die Schule als Vermittlungsinstanz betrachtet und von keinen eigenen Strategien berichtet. Von einem aktiveren Ansatz berichtet hingegen diese Mutter:

Und auch da kam im Kindergartenalter natürlich die Frage auf: Wo kommen die her? Warum sehen die so aus und ich so? Und was sind das für Hintergründe? Ja, ich versuche immer, weil ich nicht allzu christlich geprägt bin, dann alles auf 'ner relativ wissenschaftlichen Ebene mit klaren Fakten zu erklären. Das ist so, so, so und so und dafür braucht man keine Angst haben. Es ist einfach so. Die Welt ist vielfältig. [06: 22]

Sie beschreibt, auf Nachfrage ihres Kindes nach äußerlichen Unterschieden zwischen Menschen auf einer sachlichen Ebene vermitteln zu wollen, dass Diversität etwas ganz Normales sei, die eben »einfach so ist«. Ebenso wie im vorherigen Zitat steht auch hier im Vordergrund, Kindern beizubringen, dass

Unterschiede in Ordnung sind und Menschen deshalb nicht anders behandelt werden sollten. Strukturelle Ungleichheiten oder Themen wie Rassismus werden dabei nicht besprochen. Nur in sehr wenigen Fällen beschrieben Eltern auch Sozialisationsziele, die eine Reflektion eigener Privilegien in Bezug auf *race-ethnicity* mit einbezogen:

Dass alle unterschiedlich sind und das nicht besser oder schlechter ist, aber eben gerade alle, sage ich mal, die nicht weiß sind eben oft Benachteiligungen erfahren. Insofern weiß TOCHTER dass sie weiß ist. [12: 21]

Die Mutter geht mit ihrem Ansatz über ein reines Vermitteln einer egalitären Haltung hinaus und möchte, dass ihrer Tochter auch bewusst ist, welche Vorteile Weiß- und Deutschsein in unserer Gesellschaft mit sich bringt. In den Erzählungen der Eltern fanden sich nur wenige Beispiele für diese strukturelle Perspektive und entsprechend wenig Vermittlungsansätze, die eine Reflektion der eigenen Privilegien beinhalten.

3 Fazit

Wir haben in diesem Beitrag einen Einblick in die Funktion und Bedeutung des Konzeptes Toleranz und Offenheit in den Sozialisationszielen weißer deutscher Eltern in Duisburg gegeben. Die meisten Eltern beschrieben die Vielfalt in ihrem Umfeld positiv, verknüpften sie jedoch häufig mit stereotypen Zuschreibungen und Grenzziehungen zwischen »unserer« und »deren« Kultur, und griffen somit auf Kulturalisierung zurück (Balibar, 1991). Viele Eltern nennen auch Toleranz und Offenheit als wichtige Werte, gerade in ihrem diversen Umfeld. Dabei werden zwei Diskussionslinien erkennbar. Zum einen knüpfen Eltern an Diskurse an, die Toleranz als selbstverständlich und der weißen deutschen Mehrheitsgesellschaft inhärent betrachten. Hier kommt der Beanspruchung von Toleranz eine Abschirmungsfunktion zu, die *white innocence* und *white ignorance* unterstützen. Das Ausblenden der Auswirkungen von *race* im Alltag, *color evasion*, wird im U.S.-Kontext als ein wichtiger Mechanismus beschrieben, der den Status quo weiter aufrechterhält und die Auseinandersetzung mit *race* und Privilegien unterbindet (Bonilla-Silva 2017).

Zum anderen rekurrieren Eltern auf die Notwendigkeit einer Vermittlung und stetigen Einübung von Toleranz und Offenheit. Führen wir diesen Gedanken im Sinne einer antirassistischen Perspektive auf *doing race* fort, ist eine to-

lerante Haltung kein statischer Zustand oder ein abgeschlossenes Erziehungsziel, sondern ein Wert, der stetig neu erworben und in der Auseinandersetzung mit der eigenen Verstrickung in ein rassistisches System errungen und vermittelt wird.

Die Ausführungen der Eltern unterstreichen allerdings auch, was an der Anwendung des Toleranzbegriffs in rassifizierten Verhältnissen per se problematisch ist: er setzt Unterschiede zwischen Gruppen voraus und impliziert in der Regel, dass eine Gruppe die Macht hat, sich in die als abweichend konstruierten Überzeugungen und Praktiken einer anderen Gruppe einzumischen und reproduziert somit Dominanz. In der Praxis kann dies bedeuten, dass nur die Mehrheitsgruppe das Privileg hat zu entscheiden, was toleriert werden sollte, während Unwissenheit oder Missbilligung gegenüber den tolerierten Gruppen zum Ausdruck gebracht wird. Die Frage nach Toleranz ist eng mit Machtverhältnissen verbunden, insbesondere in einer Gesellschaft, in der hegemoniales Weißsein eine Machtkategorie darstellt. Dementsprechend verfügen migrantisierte Personen oft nicht über die Macht, Praktiken der Dominanzgesellschaft zu beeinflussen und dementsprechend Toleranz zu reklamieren oder auszuüben.

Folglich kann Toleranz eine notwendige Bedingung für eine offene Gesellschaft sein, aber ist allein nicht hinreichend um die Vision einer gerechten Gesellschaft, in der Migration und ihre Folgen als Tatsachen anerkannt sind (Foroutan, 2021), zu verwirklichen. Für den Abbau rassifizierter Ungleichheit ist zentral, dass Eltern und alle Repräsentant*innen der weißen deutschen Mehrheitsgesellschaft eine erhöhte Sensibilität für die Notwendigkeit entwickeln, ihre gesellschaftlichen Privilegien kritisch zu hinterfragen. Dies sollte einhergehen mit einem vertieften Verständnis für die existierenden rassistischen Strukturen in der Gesellschaft sowie dem Engagement für aktive Maßnahmen zur Reduktion dieser Strukturen.

Künftige Maßnahmen sollten darauf abzielen, das Bewusstsein der Eltern dafür zu stärken, dass Vielfalt nicht automatisch Toleranz bedingt und diese allein nicht ausreichend für gesellschaftlichen Wandel ist. Entsprechende Interventionen sollten Eltern das Wissen vermitteln, wie sie wirksame Gespräche über *race-ethnicity* mit ihren Kindern führen können. Da die Forschung gerade erst damit beginnt, zu erforschen, wie solche Gespräche unterstützt werden können, besteht ein dringender Bedarf an Studien zur Effektivität (Perry et al., 2022; Wu et al., 2022) sowie an Programmen, die auch außerhalb der Vereinigten Staaten implementiert werden (Scott et al., 2023; Juang et al., 2020; Fajembola & Nimindé-Dundadengar, 2021; vgl. Kaiser et al., in preparation).

Toleranz alleine reicht somit nicht aus, um eine plurale Gesellschaft zu schaffen. Es erfordert eine umfassende Auseinandersetzung mit Machtverhältnissen, Privilegien und rassistischen Strukturen sowie die Vermittlung von aktiven Fähigkeiten zur Toleranz vonseiten der Mehrheitsgesellschaft und weißen Eltern als wichtigen Sozialisationsagenten ihrer Kinder.

Literaturverzeichnis

- Balibar, Étienne: »Is there a »Neo-Racism«?«, in: Balibar, Étienne/Wallerstein, (Hg.), *Race, nation, class: Ambiguous identities*, London: Verso 1991, S. 17–28.
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas: *The social construction of reality: A treatise in the sociology of knowledge*, New York City: Anchor Books 1990.
- Bonilla-Silva, Eduardo: *Racism without racists: Color-blind racism and the persistence of racial inequality in America*, Lannham, MD: Rowman & Littlefield 2017.
- Braun, Virginia/Clarke, Victoria: »Reflecting on reflexive thematic analysis«, in: *Qualitative Research in Sport, Exercise and Health* 11 (2019), S. 589–597. <https://doi.org/10.1080/2159676X.2019.1628806>
- Cohen, Andrew Jason: »What Toleration Is«, in: *Ethics* 115 (2004), S. 68–95. <https://doi.org/10.1086/421982>
- Crul, Maurice/Lelie, Frans/Keskiner, Elif/Michon, Laure/Waldring, Ismintha: »How do people without migration background experience and impact today's superdiverse cities?«, in: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 49 (2023), S. 1937–1956. <https://doi.org/10.1080/1369183X.2023.2182548>
- Deutsches Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung: »Rassismus und seine Symptome: Bericht des Nationalen Diskriminierungs- und Rassismusmonitors«, in: *DeZIM Nationaler Diskriminierungs- & Rassismusmonitor vom 07.11.2023*.
- El-Mafaalani, Aladin: *Mythos Bildung: Die ungerechte Gesellschaft, ihr Bildungssystem und seine Zukunft*, Köln: Kiepenheuer & Witsch 2021.
- El-Tayeb, Fatima: *Germany and Europe: »Negotiating identity in a multicultural present«*, in: S. Colvin & M. Taplin (Hg.), *Routledge handbooks. The Routledge handbook of German politics & culture*, Oxfordshire: Routledge 2014, S. 285–300.
- Fajembola, Olaolu/Nimindé-Dundadengar, Tebogo: »Gib mir mal die Hautfarbe: Mit Kindern über Rassismus sprechen«, Weinheim: Beltz 2021.

- Foroutan, Naika: Die postmigrantische Gesellschaft: Ein Versprechen der pluralen Demokratie, Bielefeld: transcript 2021. <https://doi.org/10.1515/9783839459447>
- Friedrichs, Jürgen: »Intra-Regional Polarization: Cities in the Ruhr Area, Germany«, in: Friedrichs, Jürgen/O'Loughlin, John (Hg.), Social Polarization in Post-Industrial Metropolises, Berlin: De Gruyter 1996. <https://doi.org/10.1515/9783110878394-007>
- Galeotti, Anna Elisabetta: »The range of toleration«, in: Philosophy & Social Criticism 41 (2015), S. 93–110. <https://doi.org/10.1177/0191453714559424>
- Haslanger, Sally: Resisting reality: Social construction and social critique, Oxford: Oxford University Press 2012.
- Helms, Janet E.: »The Challenge of Making Whiteness Visible: Reactions to Four Whiteness Articles«, in: The Counseling Psychologist 45 (2017), S. 717–726. <https://doi.org/10.1177/0011000017718943>
- Helms, Janet E.: A race is a nice thing to have: A guide to being a white person or understanding the white persons in your life, Solana Beach, CA: Cognella 2020.
- Hughes, Diane L./Watford, Jon Alexander/Del Toro, Juan: »A Transactional/Ecological Perspective on Ethnic-Racial Identity, Socialization, and Discrimination«, in: Advances in Child Development and Behavior 51 (2016), S. 1–41. <https://doi.org/10.1016/bs.acdb.2016.05.001>
- Juang, Linda P./Moffitt, Ursula/Schachner, Maja K./Pevce, Sharleen: »Understanding Ethnic-Racial Identity in a Context Where »Race« Is Taboo«, in: Identity 21 (2021), S. 185–199. <https://doi.org/10.1080/15283488.2021.1932901>
- Juang, Linda P./Schachner, Maja K./Pevce, Sharleen/Moffitt, Ursula: »The Identity Project intervention in Germany: Creating a climate for reflection, connection, and adolescent identity development«, in: New Directions for Child and Adolescent Development 173 (2020), S. 65–82. <https://doi.org/10.1002/cad.20379>
- Juang, Linda P./Schwarzenthal, Miriam/Aral, Tuğçe/Pevce, Sharleen: »Youth experiences of racism and family ethnic-racial socialization in Germany: What we (don't) know«, in: Infant and Child Development 31 (2022). <https://doi.org/10.1002/icd.2301>
- Kaiser, Marie Jolanda/Moffitt, Ursula/Hagelskamp, Carolin/Jugert, Philipp: White German Parents' Racial-Ethnic Socialization in a Superdiverse Context, <https://osf.io/preprints/psyarxiv/czt9y> vom 11.03.2024.

- Kaiser, Marie Jolanda/Moffitt, Ursula/Hagelskamp, Carolin/Jugert, Philipp: »Tolerance is inherent to our family:« White German parents' racial-ethnic socialization in an eastern German city«, in: *Applied Developmental Science* (2023), S. 1–20. <https://doi.org/10.1080/10888691.2023.2272466>
- Kilomba, Grada: *Plantation memories: Episodes of everyday racism*, Münster: Unrast 2008.
- Lentin, Alana: »Europe and the Silence about Race«, in: *European Journal of Social Theory* 11 (2008), S. 487–503. <https://doi.org/10.1177/1368431008097008>
- Lewicki, Aleksandra: »The material effects of Whiteness: Institutional racism in the German welfare state«, in: *The Sociological Review* 70 (2022), S. 916–934. <https://doi.org/10.1177/00380261221108596>
- Lewis, Amanda E.: »»What Group?« Studying Whites and Whiteness in the Era of »Color-Blindness««, in: *Sociological Theory* 22 (2004), S. 623–646. <https://doi.org/10.1111/j.0735-2751.2004.00237.x>
- Mecheril, Paul: »Natio-kulturelle Mitgliedschaft: Ein Begriff und die Methode seiner Generierung«, in: *Tertium Comparationis* 8 (2002), S. 104–115.
- Mills, Charles W.: »Global White Ignorance«, in: Gross, Matthias/McGoey, Lindsey (Hg.), *Routledge international handbook of ignorance studies*, Oxfordshire: Routledge 2015, S. 217–227.
- Moffitt, Ursula/Juang, Linda P.: »Who is »German« and who is a »migrant?« Constructing Otherness in education and psychology research«, in: *European Educational Research Journal* 18 (2019), S. 656–674. <https://doi.org/10.1177/1474904119827459>
- Perry, Sylvia P./Skinner-Dorkenoo, Allison L./Abaied, Jamie L./Waters, Sara F.: »Applying the Evidence We Have: Support for Having Race Conversations in White U.S. Families«, in: *Perspectives on Psychological Science: A Journal of the Association for Psychological Science* 17 (2022), S. 895–900. <https://doi.org/10.1177/17456916211029950>
- Roig, Emilia: »Uttering »race« in colorblind France and post-racial Germany«, in: Fereidooni, Karim/El, Meral (Hg.), *Rassismuskritik und Widerstandsformen*, Berlin: Springer 2017, S. 613–627. https://doi.org/10.1007/978-3-658-14721-1_36
- Rosenthal, Lisa/Levy, Sheri R.: »The Colorblind, Multicultural, and Polycultural Ideological Approaches to Improving Intergroup Attitudes and Relations«, in: *Social Issues and Policy Review* 4 (2010), S. 215–246. <https://doi.org/10.1111/j.1751-2409.2010.01022.x>

- Schachner, Maja K.: »From equality and inclusion to cultural pluralism – Evolution and effects of cultural diversity perspectives in schools«, in: *European Journal of Developmental Psychology* 16 (2019), S. 1–17. <https://doi.org/10.1080/17405629.2017.1326378>
- Scott, Katharine E./Ash, Tory L./Immel, Bailey/Liebeck, MaKayla A./Devine, Patricia G./Shutts, Kristin: »Engaging White parents to address their White children's racial biases in the Black-White context«, in: *Child Development* 94 (2023), S. 74–92. <https://doi.org/10.1111/cdev.13840>
- Stadt [anonymized] (2022): Einwohner mit Migrationshintergrund 2022, [https://opendata-\[anonymized\].de/dataset/einwohner-mit-migrationshintergrund](https://opendata-[anonymized].de/dataset/einwohner-mit-migrationshintergrund).
- Tatum, Beverly Daniel: *Why are all the black kids sitting together in the cafeteria?: And other conversations about race*, New York City: Basic Books 2017.
- Umaña-Taylor, Adriana J./Quintana, Stephen M./Lee, Richard M./Cross, William E./Rivas-Drake, Deborah/Schwartz, Seth J./Syed, Moin/Yip, Tiffany/Seaton, Eleanor: »Ethnic and racial identity during adolescence and into young adulthood: An integrated conceptualization«, in: *Child Development* 85 (2014), S. 21–39. <https://doi.org/10.1111/cdev.12196>
- Underhill, Megan R.: »Diversity Is Important to Me«: White Parents and Exposure-to-Diversity Parenting Practices«, in: *Sociology of Race and Ethnicity* 5 (2019), S. 486–499. <https://doi.org/10.1177/2332649218790992> (*Sociology of Race and Ethnicity*, 5(4), 486–499).
- Verkuyten, Maykel/Adelman, Levi/Yogeeswaran, Kumar: »Tolerance as forbearance: Overcoming intuitive versus deliberative objections to cultural, religious, and ideological differences«, in: *Psychological Review* 129 (2022), S. 368–387. <https://doi.org/10.1037/rev0000228>
- Verkuyten, Maykel/Killen, Melanie: »Tolerance, Dissenting Beliefs, and Cultural Diversity«, in: *Child Development Perspectives* 15 (2021), S. 51–56. <https://doi.org/10.1111/cdep.12399>
- Verkuyten, Maykel/Yogeeswaran, Kumar/Adelman, Levi: »The Negative Implications of Being Tolerated: Tolerance From the Target's Perspective«, in: *Perspectives on Psychological Science: A Journal of the Association for Psychological Science* 15 (2020), S. 544–561. <https://doi.org/10.1177/1745691619897974>
- Vietze, Jana/Schwarzenthal, Miriam/Moffitt, Ursula/Civitillo, Sauro: »Beyond ›migrant background‹: How to select relevant, social justice oriented, and feasible social categories in educational research«, in: *European Journal of*

- Psychology of Education 38 (2023), S. 389–408. <https://doi.org/10.1007/s10212-022-00611-2>
- Wekker, Gloria: *White innocence: Paradoxes of colonialism and race*, Durham, NC: Duke University Press 2016. <https://doi.org/10.1215/9780822374565>
- Wieland, Ulrike/Kober, Ulrich: *Diskriminierung in der Einwanderungsgesellschaft*, Staten Island, NY: Advance Publications 2023. <https://doi.org/10.11586/2023020>
- Wu, Deborah/Sánchez, Sirenia/Perry, Sylvia: »Will talking about race make my child racist?« dispelling myths to encourage honest white U.S. Parent-child conversations about race and racism«, in: *Current Opinion in Psychology* 47 (2022). <https://doi.org/10.1016/j.copsyc.2022.101420>
- Ziegler, Evelyn/Schmitz, Ulrich/Uslucan, Haci-Halil: »Attitudes towards visual multilingualism in the linguistic landscape of the Ruhr Area«, in: Pütz, Martin/Mundt, Neele (Hg.), *Expanding the Linguistic Landscape*, Bristol: Multilingual Matters 2016.

